

Zeitung Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Ercheint Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,00 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,40 Mk.

Insertionspreis
für die einseitige Fortsetzung oder deren
Raum 15 Hg., bei Privatanzeigen 10 Hg.,
Restamen pro Zeile 15 Hg.
Tafelrate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Mk.
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Zebra a. N.

Fr. 104.

Zebra, Freitag, den 25. Dezember 1908.

21. Jahrgang.

Deutschland und die Türkei.

Trotzdem englische und französische Mächte sich in den letzten Wochen recht bemüht haben, in der Türkei, Deutschlands Balkanpolitik zu verdrängen, hat die türkische Abgeordnetenversammlung in den Sitzungen des jetzt eröffneten Parlaments überholt den Wert der deutschen Freundschaft hervorzuheben. Mehr und mehr faßt sich in der Türkei die öffentliche Meinung eines Umkehrpunktes der bisher herrschenden deutschfeindlichen Stimmungen zu entschieden deutschfreundlicheren Auffassungen feststellen. Es hat einen besonders guten Eindruck hervorgerufen, daß die deutsche Gesandtschaft während der letzten Bewegung gegen Österreich es ablehnte, österreichische Waren nach der Türkei zu exportieren.

Neuer wird die überaus sympathische Haltung der germanischen Presse gelegentlich der Gründung des türkischen Parlaments in Konstantinopel angesehen empfunden. Dazu kommen noch einige Nebenumstände hinzu, die ebenfalls für den Zureifen dankbar aufgenommen werden. So hoch ist die Bedeutung aus Anlaß der Parlamentserröffnung das Gefühl der deutschen Volkspartei in glänzender Weise von allen anderen vortrefflich ab. Bis tief nach Mitternacht erstreckten dessen Hunderte von Feiern in unbeschreiblicher Sicherheit, weihen auf dem gegenüberliegenden Ufer sichtbar.

Für den Umschwung der Stimmung in der Türkei ist folgende Veranlassung maßgebend: In einer am Vorabend der Parlamentserröffnung abgehaltenen Privatversammlung der türkischen Deputierten wurde vorgeschlagen, auf die Veranlassungssprache des englischen Parlaments durch eine besondere Kundgebung zu antworten. Diese Kundgebung betrafte den Antrag der türkischen Regierung, daß die Türkei Deutschland nicht zurückgeben dürfe, da sie an demselben eine Stütze im Kampfe gegen das Osmanische Reich finde. Die türkischen Deputierten waren für England und gegen Deutschland eingekommen.

Der Inhalt des Begrüßungstelegramms, das der Reichskanzlei des Deutschen Reiches am 20. d. M. aus Istanbul zugeht, allgemein anzuwenden, wird ein Beweis der tatsächlichen Wendung. In dem ersten Abschnitt des Telegramms wird die Sympathie für die Türkei. Sie trügen an ihrer Unterstützung an, die bis auf Friedrich den Großen zurückzuführen, sonach anderthalb Jahrhunderte umfassen. Anders wie der jungen Weltbevölkerung nochmals Glück auf den Weg wünschen, geben wir der Hoffnung Ausdruck, daß ihre Tätigkeit für das türkische Reich reich an Segen werden möge.

In Reichstags wird es der Kammer in ihrer ersten Sitzung wahrhaftig nicht fehlen, da in allen Kreisen viel reuirt werden soll. In der ersten Sitzung der Deputiertenkammer wurde eine fünfköpfige Kommission für die Beratung der Antwort auf die Rede des Reichskanzlers bereits die ersten wichtigen Verhandlungen hervor, da eine Anzahl Abgeordneter ihrer großen Unzufriedenheit über die Rede des Reichskanzlers über den Ausbruch des Balkankrieges äußerten. Die Kammer wird sich zunächst mit folgenden Vorschlägen zu befassen haben: Errichtung einer Nationalbank; Wahrung des Nationalgutes; Vermeidung der Verdrängung der türkischen Bevölkerung; Zurückverweisung der für das Anzeigergewerbe nötigen in Deutschland dienenden Offiziere und allfällige Entsendung von zehn Offizieren nach Deutschland; Bewilligung eines jährlichen Budgetbeitrags für die Wehrwesen.

In englischen Blättern ist auch schon seit mehreren Tagen und zwar mit Bezug auf

Verkehrswesen, die Rede davon, daß das Entstehen der Konkurrenz sehr zweifelhaft geworden sei.

Das Bündnis zwischen England und Österreich, als welches, nach der ursprünglichen Annahme des Herrn v. Bismarck, die Daranstellung dienen sollte, scheint nunmehr die perfide Frage sein zu lassen.

Schreibt doch der Daily Telegraph, daß der Vertrag zwischen England und Österreich, als welches, nach der ursprünglichen Annahme des Herrn v. Bismarck, die Daranstellung dienen sollte, scheint nunmehr die perfide Frage sein zu lassen.

Das ist jedoch den Anhängern, daß diese unüberwindlichen Hindernisse die Mehrheit innerhalb der Partei überwinden kann. Die türkischen Mächte werden sehr entgegenkommen, und die Ereignisse eines Einmüßigens mit Österreich den türkischen Interessen entsprechen würde, so ist zu hoffen, daß die Verhandlungen beider Staaten trotzdem einen günstigen Verlauf nehmen werden.

Was nun schließlich das fragebereite Serbien anbelangt, so dürfte es schwerlich in der Lage sein, den Frieden (wenn ihn die anderen Mächte wollen) ernsthaft zu gefährden. Allerdings ist in Serbien ein neues Ministerium am 18. d. M. gebildet worden, aber nicht die neuen Männer werden sich wohl abzeichnen, sondern am Reichsführer Geld braucht und eine harte Arme. Mit beiden liegt es in Serbien biele aus. Auch der Fürst von Montenegro will sich ins Schlachtfeld stellen, wenn nicht Bosnien die Personennote schickliche Gebiete werden. Afrika mag ruhig an seinen Spielplatz in den schwarzen Bergen bleiben. Er wird die Weltgeschichte nicht wandeln und noch höchstens eines Tages in stiller Weltgeschichte das Ende seines kurzen Lebensraumes bereiten.

Die Kammer wird sich zunächst mit folgenden Vorschlägen zu befassen haben: Errichtung einer Nationalbank; Wahrung des Nationalgutes; Vermeidung der Verdrängung der türkischen Bevölkerung; Zurückverweisung der für das Anzeigergewerbe nötigen in Deutschland dienenden Offiziere und allfällige Entsendung von zehn Offizieren nach Deutschland; Bewilligung eines jährlichen Budgetbeitrags für die Wehrwesen.

In englischen Blättern ist auch schon seit mehreren Tagen und zwar mit Bezug auf

Gelege werden, das jemals geschaffen wurde; es wird aus annähernd 1500 Paragraphen bestehen.

Wie verlautet, wird der in Aussicht genommene Entwurf eine unpopuläre Maßnahme des Reichstages 54 der Reichsverfassung binnen kurzem an den Bundesrat gelangen. Der Entwurf bewirkt, die Verordnungen zu befehlen, die bisher der Einführung von allgemeinen Schiffsverkehrsabgaben auf den deutschen Häfen entgegenstanden. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen mit den Bundesregierungen wird angenommen, daß nur Sachsin und Baden im Bundesrat gegen den Entwurf stimmen werden. Artikel 54 der Reichsverfassung bestimmt, daß Abgaben auf den deutschen Häfen entgegenstehen. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen mit den Bundesregierungen wird angenommen, daß nur Sachsin und Baden im Bundesrat gegen den Entwurf stimmen werden. Artikel 54 der Reichsverfassung bestimmt, daß Abgaben auf den deutschen Häfen entgegenstehen.

Dem Reichs-Kolonialamt gingen aus Deutsch-Südwestafrika als Probe der neuen dort gemachten Probe 25 Diamanten zu. Die Steine sind nicht sehr groß, einzelne aber von sehr schönem Feuer und wahrerem Grade. So daß man im ersten Moment den Eindruck bekommt, die Steine seien bereits gefälscht.

In der Kammer sprachen sich fast alle Redner für die Vererbung der Artillerie aus. Bemerkenswert ist, daß alle Redner auf das Beispiel Deutschlands verwiesen, das unangenehm eine Artillerievermehrung (was übrigens nicht den Tatsachen entspricht).

Die Oberhaus hat in dritter Sitzung das Gesetz über den Achtundzwei in Bergwerken angenommen, nachdem es zwei wichtige Änderungen an dem Entwurf vorgenommen hatte. Das Unterhaus stimmte für einen dieser Änderungen zu, bevor jedoch die andere. Es besteht kein Zweifel, daß das Oberhaus sich fügen und der Entwurf zum Gesetz werden wird.

Die Kammer bewilligte bei der Beratung des Gesetzes über Arbeiterverleumdung Artikel 22 gegen 20 Stimmen den Frauen das Wahlrecht. Danach können die Frauen nicht nur an der Wahl für die Reichstagsparlament teilnehmen, sondern auch als Wahlberechtigte gewählt werden.

Die Sozialdemokraten haben im Kollektiv einen Antrag auf Abschaffung des Arbeitsnachteils und der Zeit eingeleitet.

In der Kammer ist die Abstammung des ehemaligen Ministerpräsidenten Franco, dessen Oberherrlichkeit zur Ermordung König Karls und des Kronprinzen (1. Februar d. M.) führte, im Laufe der Debatte zu gewahren, daß sie jetzt das Ministerium geführt hat. Das Ministerium mußte zurücktreten, weil es für seine feine Gesetzgebung eine Mehrheit fand. Aberhaupt ist die Lage in Portugal sehr ernst. Die Reichstagsparlament verläutet, daß kürzlich auf den König Manuel ein Attentat geplant gewesen sei. Nur die schnelle Fahrt seines Abzugs hinderte den Bombenanschlag.

Die in Aussicht genommene Ermächtigung für den Reichstag des Reichstages in Tanger, den dortigen Vertreter des Reichstages die von den Mächten genehmigte Mitteilung über die Anerkennung Muley Saïds zu machen, erfolgt in der Weise, daß jeder diplomatische Vertreter in Tanger im Auftrag seiner Regierung und für sein Land die betreffende Erklärung abgibt. Die Anerkennung vollzieht sich also durch die Mitteilung des Mitletens für alle Mächte, aber auf Grund einer von jeder Macht besonders erteilten Zustimmung.

In Japan wird die Nachricht vom dem bevorstehenden Abbruch eines anglo-japanischen Vertrages über die Regelung der Einwanderung als vertriebt bezeichnet. Man gibt jedoch zu, daß diese Frage augenblicklich dem Gegenstand von Verhandlungen bildet, um eine freundschaftliche Verständigung herbeizuführen.

Die indische Regierung hat eine Verordnung gegen die anarchischen Intrigen erlassen.

Italien am Scheidewege.

Obzgleich Italien bricht augenblicklich von den in der Welt weitverbreiteten Hoffnungen Riccardi Garibaldi (der Sohn des berühmten Felden), der der italienischen Jugend den Krieg prophezeit und zwar nicht auf Seiten der verbündeten Mächte Österreich. Auch ein großer Teil der kürzlich italienischen Presse beginnt bereits in das Jahr und Winter des langwierigen ablaufenden Jahres einzutreten. Es muß zugestanden werden, daß die Sympathien für den Dreikönig gegenwärtig erheblich nachgelassen haben, und daß es lediglich Hoffnungen sind, die von amtlicher Seite über die Verhandlungen der verschiedenen Mächten sprechen. Ein Mitarbeiter der „Cent.-Cor.“ hatte in Rom Gelegenheit, eine Persönlichkeit, die gütigsten einen großen Einblick in Italien ausübte, hinsichtlich der augenblicklichen Stellung Italiens zum Dreikönig zu befragen. Er erwiderte nun folgendes: Es ist nicht zu leugnen, daß der Dreikönig unrichtig nicht abstrakt, daß sich das Land unter dem Dreikönig nicht umgewandelt hat. Einer Epoche der Entwicklung im Innern folgt aber immer in der Geschichte eine Zeit des Dranges nach einflussreichen politischen Umwälzungen im Ausland. Das ist die Zeit der Fragen nach Kongressen. Diese Kongresse werden auch zur Erörterung kommen, wenn es sich um Erneuerung des Dreikönig handelt, und andere Mächte demnach sich bereits schon in Erfahrung mit den beiden Mächten Deutschland und Österreich in Wettbewerb für eine neue Allianz zu treten; die systematische Arbeit Frankreichs durch den trefflichen Annes malienens französischen Geschäftsträger in Rom ist sicherlich nicht zu unterlassen, das Verhalten der Türkei mit Italien Land in Land zu gehen, zeigt sich wieder einmal durch die Bewusstheit der Volkspartei in Rom durch Gatti, der ein nicht zu überhebender Diplomat ist. Wenn ich es vertritt, sollte man behaupten, die Erneuerung des Dreikönig dürfte auf Schwierigkeiten stoßen, in Rom lassen sich die Erfahrungen auslegen, die vorher oft unüberwindlich erschienen. Es ist durchaus nicht zureichend, wenn man behauptet, in Italien habe das Vertrauen von Deutschland gelitten. Lediglich Inflationen seien in Österreich haben in Italien den Gedanken von beiderseitiger Erweiterung auszugehen, die vorher oft unüberwindlich erschienen. Es ist durchaus nicht zureichend, wenn man behauptet, in Italien habe das Vertrauen von Deutschland gelitten. Lediglich Inflationen seien in Österreich haben in Italien den Gedanken von beiderseitiger Erweiterung auszugehen, die vorher oft unüberwindlich erschienen.

Die Nachrichten über eine neue antirömisches Bewegung unter den Griechen in Mazedonien und die Bildung griechischer Verbände sind nach amtlichen Meldungen der griechischen Regierung erwidert. Den Griechen im Königreich sowie in der Türkei liegt die Bildung von Verbänden durch Auswanderer sehr fern, da sie schon aus nationalem Interesse den bestmöglichen Wunsch haben, die Ruhe und Ordnung in der Türkei erhalten zu sehen.

Serbien bereitet sich wieder einmal ein Standab. Der bisherige Minister haben den letzten Tagen Kritik veröffentlicht, woraus von dem Senat sich über den gegenwärtigen Stand unterlagen worden sind. Wie verlautet, wird infolge dieser Wortumwälzung das Ministerium seine Entlassung nehmen.

Die Nachrichten über den Konflikt zwischen England und Venezuela, sowie über die Zustände in Calcutta, sowie über

Politische Rundschau.

Deutschland.
Kaiser Wilhelm hat den Reichsfürst Grafen v. Helldorf in Audienz empfangen und mit ihm eine längere Besprechung über die politische Lage und besonders über die Walfahrt gehabt.

Nach der „Central-Cor.“ hat sich das Verhalten des gestrichelten Königs in Italien von Bayern demgegenüber verhalten. Hauptächlich ist es die zunehmende Herzschmerz, die dem erkrankten König zu schaffen macht. Der sonst in sich ruhig und stille König selbst mehr denn je an Wahnvorstellungen, denen jedesmal ein schillerndes Bild der körperlichen Kräfte folgt. Da auch die Naturgemäßnahme in den letzten Tagen sehr zu wünschen übrig läßt, fürchtet man das Schlimmste.

Mehrere deutsche Abgeordnete haben sich auf Wunsch eines italienischen Blattes über die letzten Debatten (bet. den Dreikönig) dahin geäußert, daß sie allerdings glauben, Italien's von dem Reichstag nicht erfüllt, daß sie aber das Schicksal Italiens aus dem Dreikönig für einen großen Fehler und eine erhebliche Schwächung seiner Machtstellung halten.

Die neuen Versicherungsgeetze (Gesetzgebung der Invalidität, Unfall- und Brandversicherungsgeetze) sowie das Gesetz über die Witwen- und Waisenversicherung sollen, wie gemeldet wird, im Laufe des Monats Januar an den Bundesrat gelangen. In der Fertigstellung dieser Geetze ist in der letzten Woche im Reichstag des Innern mit großem Eifer gearbeitet worden. Das vereinigte Versicherungsgeetze dürfte wohl eines der umfangreichsten

nisse, die Studenten und hundertfifften Seiten. So erzählt er am 1. Februar 1841 von einem prächtigen Auszug, der bald Jena auf die Weide brachte. „Es erlitt hier nämlich tief unbesinnliche Zeiten in Folge eines der umliegenden Dörfer ein logenreicher Biergarten mit einem Berg, Ritter, Knappen usw., einer heiligen Kirche, beleuchtet aus einem Gefäß, einem Burgwall und Schindeln. Dieser Biergarten sollte vertilgt werden von Jüngern nach Müllers; daher wurden alle Gassen nach Jena geschickt, um sie nach Müllers zu bringen. Bei dem Auszuge, der eigentlich verboten war, aber doch gebildet wurde, ritt voran auf einem schrecklichen Jenerer Weigand der Reichsgraf, dann folgte der Säuglingswagen, woran das große Reichsbanner nach Jetter und Reichsgrafel und die zwei Reichsbarone sich befanden; ihm folgte der herzogliche Wagen, worin der Herzog mit dem Burgenmeister und der Frau von Wappe lag; bei ihm lag der Reichsminister, ihm gegenüber der Kronfolger und ich als sein Gefolge; in einem Krieger stand ein Mohr, im andern ein Page, hinteran zwei Kammerherren in Uniformen, mit Degen, gepuderten Haaren und ungeheuren goldenen Schläffeln, nebenbei ritt der Reichsminister mit der Fahne; dann kamen lauter Schützen, auf einem der Reittüchler mit einer in Ketten gelegten Pflanze; dann der Erzbischof, in Umarmung eines Fiels auf einem dem Fiels sehr ähnlichen Fielslein, in weichen Gewand, mit der Bischofsmitze und dem Kränzelchen mit dem roten Wolf leinere; hinterher die künftigen Diener der Kirche; dann Nachsch auf einer Lanze mit einigen verbedeten Damen, und mancherlei andere Schützen und zuletzt eine große vierhändige Pflanzanlage (I) mit Knappen und Berbern. So ging der Zug durch die ganze Stadt nach Müllers, eine Stunde von Jena, hier hielt der Bischof eine aus Linsen, Bisk und mancherlei Anspielungen zusammengelegte Strömungsrede, bei der man wirklich in Gefahr war, von Linsen trant zu werden.“ So ist es, was man ein etwas klareres Bild von jener Stadt, von dem es im Liebe heißt: „Der Biergarten, nur der Biergarten sei es. — In ihm liegt unter der allein. — Und ganz Europa wird ein Fiels. — Ein verkommenes Fielslein. — Man läuft als wie ein Kammerherr. — Im Stöckchen kommt das Fiels. — Das ist die neue Postale. — Die weißenblaue Republik.“ — Auch von der Weihnachtsfeier in Jena — Bismarck konnte, wie viele andere, damals in der Ferne nicht nach Jena reisen. Erhalten wir einen kurzen Bericht: Es wurde eine Kammernation errichtet, die einen großen Tannenbaum mit lauter, natürlich höchst unbedeutenden, Geschenken aufstapelte; und dabei für jeden einen kleinen Vers, der meist eine verlegte Witzerei oder sonstiger, zum Gesichts passende Anspielung enthielt. Einer, in der Nähe eines Braunschweger Frachthausmannes — deren Großbetrieb hier prächtiglich ist — las die Verse vor und überließ dabei die Geschenke, oft von unermesslichen Größen über einen halben Maß, eine pläne Anspielung unterbrochen.“ Zum Schluß mollen wir noch die folgenden, für den Charakter der jungen Studenten bezeichnenden Worte anführen: er war acht Tage in Weimar zu Besuch gewesen und sprach: „Ich habe nun auch alles gesehen, was sich hier im untersten auf Goethe, Schiller und Karl August bezieht, die Weimarer sind eitel auf diese Schätze und treiben die Verehrung besonders gegen Goethe bis zur lächerlichen Höflichkeit; ich glaube, die Stadt ist zu klein für diesen großen Geist, wenigstens kommt es mir immer so vor, als wenn Weimar an Goethe leidet.“

Die teure Schönheit.

Wie teuer Franchisierheit bezahlt werden muß, zeigte eine Gerichtsverhandlung in Paris, die von der vornehmen Welt mit größtem Interesse verfolgt wurde und wohl eine Heilung das Tagesgespräch der Salons bilden wird. Die Komtesse de Carigny hat zur Hege ihres Teints die Dienste einer Schönheitsdoctorin in Anspruch genommen und mehrere Monate lang unterzog sie sich alltäglich dem Gebrauch der Arznei, die eine Stunde lang das

Der Streich war also vollständig gelungen, eine Entdeckung des Frevels nach menschlichem Ermessen ausgeschlossen.

Auf dieser Reise trieb Robert Schumanns Diamantring an den vierten Finger seiner linken Hand und die Brillantnadel in seinen Schloß.

Nach einer prächtig verlaufenen Dampfschiffahrt landeten der russische Majoratsherr, Baron Schlobinow von Sauten-Grodenin, und sein angegeblicher Sekretär Wilhelm Darwign in Kolben an der pommerischen Küste.

5.

Die „Sonne“ ist das erste und beste, eigentümliche Organ der kleinen pommerischen Kreisstadt, da die beiden andern zur Aufnahme von Fremden bestimmten Blättern mehr die Bezeichnung „Ausspannung“ verdienen.

Die „Sonne“ war ausweislich ein sehr beliebter Gasthof, doch nimmt dessen Ruf nun aus einer schon fernem Vergangenheit, als es noch keine Eisenbahnen gab und der Ort, an der hinterpommerischen Schanze gelegen, sehr häufig von den bei der Jagd nach dem deutschen Nordosten reisenden Fremden als Station für das Nachtquartier benutzt wurde.

Jetzt im Zeitalter der Eisenbahnen fliegen die meisten Reisenden mit Dampf an dem freundlichen Stübchen vorbei, und fast nur Geschäftsreisende, die bei den beiden Schützen der umliegenden Aufrichte für ihre geschäftlichen Interessen suchen, werden die Gäste, die ab und zu etwas Leben in die „Sonne“ bringen.

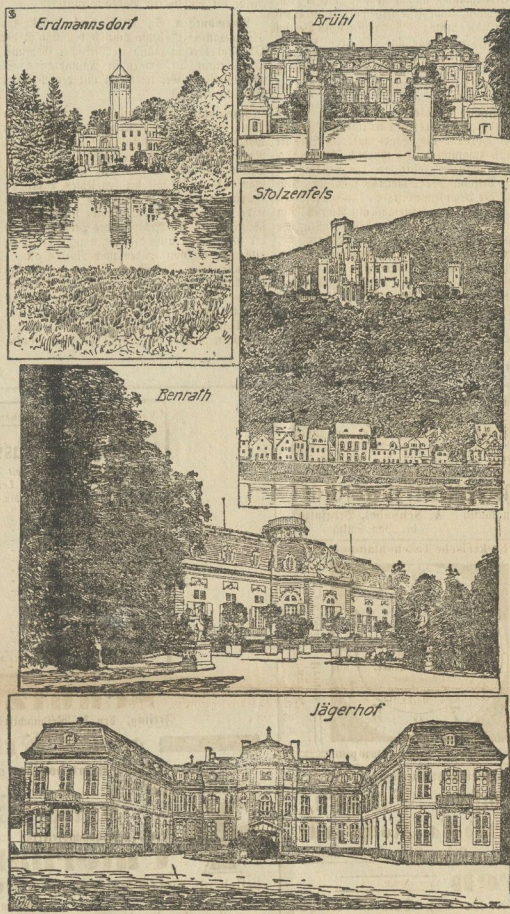
Auch heute war in dem Gasthofe wenig zu

Geficht massieren zu lassen. Nach Ablauf der Kur aber brachte der Postbote eine Rechnung, und die Wicommte erlief mit einigen Steuern, daß sie ihre Mafseife für die Behandlung ihrer zu hoch, selbst für ihre eigene Schönheit, und sie entschloß sich, es auf die Klage ankommen zu lassen. Vor Gericht wurde

doctorin führte zwar aus, daß seine Klientin keine gewöhnliche Mafseife sei, sondern eine Künstlerin ihres Faches, daß jeder Nerv und jeder Muskel durchmassiert werden mußte und daß diese Artreibung so groß war, daß die Schönheitsdoctorin nach jeder Sitzung sich fundelung ausruhen mußte. Zugleich machte er geltend, daß die Schönheitsdoctorin, deren

pro Gramm betrage.) Allein das Gericht fand die Kur doch ein wenig zu teuer und ermäßigte die Rechnung der Schönheitsdoctorin von 5407 M. 50 Pf. auf uns einamt 960 M., die die Wicommte für ihre Geschäftsreise bezahlen mußte.

Königliche Schlösser, die verkauft werden sollen.



Die Krone Preussens beschließt, sich einiger Schlösser zu entledigen, die für Holzwege nicht tauglich, daher auch nicht benutzbar sind und durch ihre

Gestaltung nur Kosten verursachen, deren Höhe mit dem Augen dieser Verhältnisse in keinem Verhältnis steht.

gestiftet, daß die Behandlung sich auf eine einseitige Geschäftsmasse mit einer besonderen Salbe beschränkt habe und daß die Mafseife für diese Vermählungen pro 50 M. verkauft hätte. Der Reichsannal der Schönheits-

Rezept natürlich nicht verlesen werden könne, sehr teuer Angedienungen erfordere, wie z. B. bittere Mandelweissen, die 24 M. pro Gramm koste. (Ein Pariser Chemiker erklärte übrigens, daß der Wert dieser Stoffe nur 15 Centimes

Was gibt es für den Mittagstisch?

* Unser Naturwiderstrebt es befanntlich, eine und dieselbe Speise öfter nacheinander zu genießen. Wir befinden uns am wohlsten und unter Appetit ist am größten, wenn dieselbe Nahrung bei der Auswahl der Speisen beachtet wird. Es hat dies einen ganz natürlichen Grund, welchen man kurzweg als einen Stoffwechsel in unserm Körper bezeichnen kann. Die Bestandteile der einzelnen Organe unserm Körper werden nämlich durch die reine Lebensmittelzufuhr selbst, besonders auch durch Arbeit und Bewegung, abgenutzt und unbrauchbar, besonders durch die Atmung, ausgetrieben. An ihre Stelle müssen mit Hilfe passender Nahrung neue Stoffe treten, wenn wir nicht elend werden wollen. Daß man ein und dieselbe Speise nicht alle verführten Stoffe enthält, um den entstandenen Verlust zu decken, ist leicht einzusehen. Manche enthalten zu viel oder zu wenig von dem einen oder andern Nahrungsstoff. Eine angemessene Nahrungszusammensetzung und Abmischung in den Lebensmitteln ist also für unsre Gesundheit von der größten Bedeutung. — Für Schlaflose gibt es jetzt Schlaf in Gefäß aller Art gegeben und anderen andrer Mittel. Die Kalle haben dann hier aus, sind außerordentlich reich. — Was ein gutes Mittel gegen die vielen Krankheiten ist, die in der Natur vorkommen, ist in der Natur vorhanden und der Natur selbst bietet auch gutes Obdt zu billigen Preisen. — Wer ein gutes Mittel gegen die vielen Krankheiten ist, die in der Natur vorkommen, ist in der Natur selbst bietet auch gutes Obdt zu billigen Preisen. — Wer ein gutes Mittel gegen die vielen Krankheiten ist, die in der Natur vorkommen, ist in der Natur selbst bietet auch gutes Obdt zu billigen Preisen.

Gemeinnütziges.

Naches Tiden der Kalle. Man nimmt eine Schüssel mit kaltem oder lauwarmem Wasser, gießt eine halbe Tasse Weingeist hinein, und schüttet die Kalle hinein. Die beiden sich dann zwei bis dreimal herum, sind aber in einer halben Minute tot; den anhaftenden Schlimm kann man leicht mit den Fingern abstreifen. Die Kalle haben dann hier aus, sind außerordentlich reich, guten nicht mehr und können nun leicht ausgenommen werden. Durch Nachspülen mit klarem Wasser kann man den Schmutz abreiben.

Goldgegenstände zu reinigen. Zum Reinigen und Waschen goldener Gegenstände nimmt man feinst gelbes Leinwand, worin man recht weiches, gar nicht bestrahlt wird. Die Gegenstände werden damit abgerieben.

Buntes Allerlei.

Die Ergebnisse der letzten Veranschlagung. Während gegenwärtig bereits in einigen Einzelstaaten, namentlich in Preußen, interessante Ergebnisse der Betriebs- und Veranschlagung vom 12. Juni 1907 veröffentlicht werden können, wird es sich für das Reich vornehmlich erst im Frühjahr 1909 umsetzen lassen, mit dem auf das ganze Reichgebiet bezüglichen Publikationen vorzugehen. Trotz angestrebter Tätigkeit wird es nicht eher möglich werden, die Zusammenstellung der eingehenden Ergebnisse früher zu beenden. Von da ab aber werden auch die Publikationen schnell aufeinanderfolgen. Da im Reichshaushalt auf 1909 für die genannte Zahlung die letzte Rate ausgeschrieben ist, wird man wohl kaum rechnen können, daß in nächsten Geschäftsjahre die Publikationen über die Betriebs- und Veranschlagung von 1907 auch werden zum Abschluß gebracht werden. Die Kosten dieser Zahlung belaufen sich übrigens für das Reich auf 4 1/2 Millionen M.

leicht den Stoff zu dieser Unterhaltung wehren möchte, als das plötzliche Aufspringen der Gastwirtin die allgemeine Aufmerksamkeit noch tieferge.

Um die Ude bei der am Marktplatzen mündenden nächsten Straße kamen zwei sehr elegante Herren auf dem Gehfuß der Frau Mellenstijn vorbeizugehen. Der größere und jüngere der beiden Herren trat den rechten Arm in einer schwarzseidenen Umde. Hinter den Fremden schritt der Hausknecht aus der „Sonne“ her, beleben mit Münteln, Schirmen und einem kleinen Sandstoffer.

Frau Mellenstijn erkannte demnachogleich, daß ihrem Gasthofe Fremdenbesuch in Aussicht stehe, da die beiden Herren von ihrem Gasthofe begleitet wurden. Letzterer ging täglich viermal die weinigen Schritte nach dem Bahnhofe hinaus, wenn die Personenzüge in beiden Richtungen die Stadt verließen, um etwa anstehende Reisende in Empfang zu nehmen und ausreißt zu weiten. Derselbe gab es nicht am Orte, da dieselben der unbedeutenden Entfernung wegen sich hier als überflüssig erwießen.

Fremden dieser beiden Reisenden von so vornehmen Aussehen erregte natürlich den bei am Marktplatzen gelegenen Häusern natürlich großes Aufsehen.

Der kleinere der beiden Fremden trat auf die ihnen dienlichst entgegenkommende Gastwirtin zu; bei ihr unter dem rechten und groß gemalten Gasthofsgasthofe gestanden hatte, nur er seinen Augenblick im Zweifel, wer von ihm hand.

(Fortsetzung folgt)



Sonntagsblatt.

Weihnachten.

Wart und Straßen sehn verlassen,
 Still erleuchtet jedes Haus,
 Sinnend zieh' ich durch die Gassen,
 Alles steht so festlich aus.
 An den Fenstern haben Frauen
 Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
 Tausend Kindlein sehn und lächeln,
 Sind so wunderstill beglückt.



Christrosen.

Eine Weihnachtsgeschichte von D. Ester.

Wenn die Rosen wieder blühen! . . . Dieses Wort hatte ihr den ganzen Herbst und den langen Winter im Ohr und in dem Herzen geklungen, wenn sie traurig in den jetzt so wüsten Garten sah, wo die Rosenstöcke in Tannenweige eingehüllt, als häßliche, leblose Puppen standen, und der feuchte Nebel hin und her trieb, so daß man nicht einmal den Wald jenseits des Gartens mehr erblicken konnte.

Im Herbst war es gewesen, die letzten Rosen blühten an den Rosenstöcken und die bleichfarbigen Malven und die bunten Astern zeigten bereits ihre schönen, aber dufflosen Blüten. Da stand sie mit ihm, dem schlanken Oberleutnant von den Dragonern, die mehrere Tage auf Hannersdorf, dem Gute ihres Vaters, in Quartier gelegen hatten, neben den Rosen, und ihre Finger zer-

pflückten eine schöne, weiße Rose, die ihr Oberleutnant Gebhard von Imhof überreicht hatte, während ihre Blicke gedankenvoll in die Ferne schweiften.

„Ist das die Antwort auf meine Frage — Fräulein Rosa?“ fragte er leis und mit einem traurigen Lächeln.

Sie hatte die Frage wohl gehört und den Sinn derselben auch verstanden; ob er wiedertommen dürfe, wenn das Manöver vorüber sei?

Ihr Herz bebte unter dem Ton seiner Worte, aber ihre Lippen waren noch zu schüchtern, um Antwort zu geben, und ihr Auge mochte noch nicht zu ihm aufblicken, sondern sah in die Ferne, wo über dem Walde an dem blauen Himmel die Schwalben kreisten, sich rüstend zur Abreise nach dem fernen Süden.

Sie hatte so viel gehört von der Unbeständigkeit der



Willkommen, schönste aller Nächte,
 Du nahest dem irdischen Geschlechte
 Viel holdler noch als Maiennacht;
 Du haßt der Welt das Licht gebracht
 Und ew'ger Liebe Lebensmächte.

Wir öffnen dir die Tempelhallen
 Und lassen Jubelhymnen schallen
 Und zünden Freudenkerzen an;
 Gott brach des Fluches alten Bann
 Und schenkte uns sein Wohlgefallen.

Es spricht aus allen Lichterbäumen,
 Aus sel'ger Kindheit Wonneträumen:
 Dies ist die stille, heil'ge Nacht,
 Dies ist der Tag, den Gott gemacht!
 Das Dunkel flieht aus unsern Räumen.

Es soll in diesen Freudentagen
 Kein Menschenherz in Cribnis zagen.
 So tragt die heil'ge Weihnachtslust,
 Den Himmelsglanz in jede Brust
 Und laßt die Herzen höher schlagen!

So glättet alle Sorgenfalten
 Und werdet jung, ihr lieben Alten!
 Es scheint die Herrlichkeit des Herrn,
 Es scheint der Gnade hellster Stern
 Und macht aus allen Trohgestalten.

Weit über Länder und Gestade
 Bahnt unserm Herrn die Einzugspfade,
 Spannt aus des Festes glänzend Zelt,
 Cragt Gottes Liebe in die Welt
 Und handelt mit dem Pfund der Gnade!
 Paul Kaiser.



Männer, und nun gar der Herren Leutnants, daß ihr Herz mit Zweifeln und Mißtrauen erfüllt war. Tante Berta, die Schwester ihres Vaters, welche an Stelle ihrer verstorbenen Mutter den Haushalt führte, war ja darüber zur alten Jungfer geworden, und die grämlichen Grundsätze und Anschauungen der alten Jungfer hatten sich auf das siebzehnjährige Herz Köschens gelegt, wie der Mehltau auf die blühenden Rosen, und hatten den fröhlichen, vertrauensvollen Wagemut der Jugend erstickt.

„Prüfe den Mann, der sich um dein Herz bewirbt, vorher, ehe du ihm die Antwort gibst,“ das war der Rat der Tante, und dieser Rat hallte jetzt in ihrem Herzen wieder, als Gebhard von Imhof mit seiner leisen Frage um ihr Herz und ihre Liebe warb, wie der Schmetterling, der zärtlich die Rose umspielt. Wohl ward es ihr warm um das Herz, denn die braunen Augen Gebhards konnten gar so lieb und treu blicken, aber das Schicksal der Tante Berta stieg wie ein drohendes Gespenst vor ihr empor und leicht schnippisch, aber doch erröthend, entgegnete sie: „Wenn die Rosen wieder blühen. . .“

„Das ist sehr, sehr lange, Fräulein Köschen,“ erwiderte er traurig. „Aber ich füge mich Ihrer Bedingung. Auf Wiedersehen denn, wenn die Rosen wieder blühen. . .“ Damit nahm er Abschied, und am andern Morgen in aller Frühe, als sie noch im Bett ruhte, bliesen die Trompeten zum Abmarsch, und als die Dragoner aus dem Hoftor ritten, da sangen sie:

Muß i denn, muß i denn
Zum Städtelein hinaus,
Und du, mein Schatz, bleibst hier.
Übers Jahr, übers Jahr,
Wenn ich wiederum komm,
Rehr i ein, mein Schatz, bei dir. . .

Da hatte sie das Gesichtchen, von Tränen überströmt, in die Kissen gedrückt und in Ohr und Herzen klang es ihr: „Wenn die Rosen wieder blühen. . .“

Auf dem Frühstückstisch fand sie einen prächtvollen Strauß frischer Rosen, und Tante Berta sagte mit grämlicher Miene: „Der Bursche des Herrn Oberleutnant hat die Blumen für dich abgegeben — das war auch recht überflüssig, der kommt doch nicht wieder.“

Der gütige Vater aber lächelte schelmisch und streichelte zärtlich über das blonde Köpfchen seines Köschens, die heiß erröthete. „Wer weiß,“ sagte er, „die Rosen blühen in jedem Jahr. . .“

Ah, aber bis dahin war es noch so entsetzlich lange hin! Der Herbst kam, ein rauher, stürmischer Herbst, der gar bald die letzten Rosen entblätterte und das früh gelb gewordene Laub mit mitleidsloser Hand von den Bäumen riß, daß sie die fahlen Äste wie anlagend zu dem grauen, wolkenumhüllten Himmel emporstreckten, durch den kein Sonnenstrahl auf die feuchte, kalte Erde dringen konnte.

Und dann kam der Winter! Nicht mit Schnee und Eis — nicht mit hellem Sonnenschein und lustigem Glockengeklingel auf blitzender Schlittenbahn, sondern ein trüber, düstiger Gefelle, nicht warm, nicht kalt, der sich fröstelnd in seinen Nebelmantel hüllte und kalte Regenschauer und feuchte Nebelwolken über das Land schickte. Wie sollten da die Rosen blühen?!

Und Köschen war immer trauriger und immer stiller geworden, und wenn sie das verwelkte Rosenbukett anschaute, das Gebhard von Imhof ihr zum Abschied gesandt, und das auf dem kleinen Schreibtisch in ihrem Stübchen stand, dann traten ihr unwillkürlich die Tränen in die Augen und ihre Lippen flüsternd zuend: „Wenn die Rosen wieder blühen. . .“

So war Weihnachten herangekommen und es war wirklicher, richtiger Winter geworden! Eine weiße, frische Schneedecke hüllte Wald und Flur ein. Die Bäume des Waldes standen wie überzuckert und senkten die Äste tief herab, wie im Traume. Der Garten sah jetzt nicht mehr so trostlos und wüß aus, die eingehüll-

ten Rosenstöcke glichen den Schneemännern, welche die Schuljugend auf der Dorfstraße errichtete, und die Blumenbeete waren mit einem weißen, warmen, lockeren Teppich, wie aus weißen Federdaunen, bedeckt.

„Das ist herrliches Jagdwetter!“ sagte Herr von Hannersdorf vergnügt. „Freyb kommt und wird einige Kameraden mitbringen, die über Weihnachten hierbleiben werden. Das sollen lustige Tage werden, nicht wahr, Köschen?“

Köschens wagte nicht aufzusehen und auch nicht nach dem Namen der Kameraden zu fragen, welche ihr Bruder Freyb aus der Residenz mitbringen wollte. Der eine, an den sie immer denken mußte, würde ja doch nicht mitkommen, die Rosen blühten ja noch nicht wieder.

„Nun, was machst du denn für ein trauriges Gesicht, Köschen?“ fragte der Vater lachend. „Bist du nicht neugierig, wer von unseren diesjährigen Manövergästen mitkommt?“ setzte er schelmisch hinzu.

„Nein, durchaus nicht, Papa,“ entgegnete Köschen, sich zusammennehmend. „Wer sollte denn da groß kommen? Etwas der dicke Rittmeister?“

„Ja, der kommt auch. Aber es gibt noch andere Leute. Was meinst du zum Oberleutnant Imhof?“

Köschens erröthete. „Ach der,“ machte sie schnippisch. „Er hat nichts wieder von sich hören lassen. . .“

„Ja, die Rosen blühen noch nicht wieder,“ lachte der Papa. Tiefe Glut überflammte Köschens Wangen.

„Papa — was willst du damit sagen? — Glaubst du etwa . . .?“

„Ich glaube gar nichts, mein Töchterchen! Aber die Rosen blühen auch manchmal im Winter. . .“

„Da müßten ja Zeichen und Wunder geschehen,“ meinte Tante Berta grämlich, und Köschen hielt sich die Ohren zu und eilte aus dem Zimmer.

Der Weihnachtstag kam, und am Morgen traf Freyb richtig mit dem dicken Rittmeister von Grumbow ein. Köschen war enttäuscht, eine leichte Hoffnung hatte in ihrem Herzen gelebt, Gebhard könne doch mitkommen, aber der dicke Rittmeister zerstörte diese Hoffnung gründlich, indem er Köschen ein Paket überreichte und sagte: „Eine schöne Empfehlung von Oberleutnant von Imhof, gnädiges Fräulein, und er erlaube sich Ihnen ein kleines Weihnachtsangebinde zu überlenden. Aber das Paket darf erst am Abend geöffnet werden.“

„Verteilt sich,“ jagte Herr von Hannersdorf und legte Beschlag auf das Paket. „Ich werde das Geschenk in Verwahrung nehmen und dir's unter den Christbaum legen, Köschen.“

So hatte Gebhard doch an sie gedacht! Das war ein kleiner Trost nach all den trüben Wochen und Monaten, in denen sie vergeblich auf ein Lebenszeichen von ihm gewartet hatte. Aber schöner wäre es doch gewesen, wenn er selbst gekommen wäre. Wie töricht von ihr, ihm jene Bedingung zu stellen. Es war noch so lange hin, bis die Rosen wieder blühten.

Die Herren waren des Morgens am Weihnachtstage noch auf der Jagd. Tante Berta und Köschen hatten im Hause viel zu schaffen, der Weihnachtsbaum mußte geschmückt werden, und dann erwartete man am ersten Weihnachtsfeiertage Gäste zum Mittag, die Schwester Martha mit Mann, einem benachbarten Gutsbesitzer, mit ihren drei Kindern und den Pastor aus dem Dorfe und den Oberförster. Da gab's denn viel zu tun und der Tag ging schnell vorüber.

Aber doch nicht schnell genug für die Ungebild Köschens, die immer an das Weihnachtsgeschenk Gebhards denken mußte. Was konnte er ihr schenken? Irgend eine Kleinigkeit — ein Nichts. Oh, der Rosenstrauß, den er ihr zum Abschied gesandt, war ihr lieber gewesen, als jedes noch so kostbare Geschenk. Aber jetzt zur Winterszeit blühten ja keine Rosen!

Endlich war es Abend! Wie ein Kind, in banger Hoffnung bebend und lauschend, saß Köschen in ihrem

Stübchen. Am Nachmittag hatte Papa ein Telegramm erhalten und dann so sonderbar gelächelt. Gegen Abend war ein Schlitten zur Eisenbahnstation geschickt — „ich lasse den Weihnachtsmann holen,“ hatte Papa lächelnd gesagt: „Glaubst du auch noch an den Weihnachtsmann, Köschchen?“

Und nun saß sie da und wartete auf das Zeichen mit der Klingel, denn Papa hatte ihr strengen Befehl gegeben, nicht eher ihre Stube zu verlassen.

Der Schlitten, welcher zur Bahn geschickt war, um den Weihnachtsmann zu holen, sollte erst zurück sein, ehe der Christbaum angezündet würde. Da schallte Peitschenknallen und Schellengeläute durch den stillen Weihnachtsabend! Die Hunde schlugen draußen an, Köschchen eilte neugierig an das Fenster, ein Schlitten fuhr über den Hof, eine dicht in einen Pelz gehüllte Gestalt saß darin, halb verschneit von dem leise herabrieselnden Schneegestöber. — Der richtige Weihnachtsmann — und Köschchens Herz erbebte in kindlicher Aufregung.

Drunten auf der Hausflur wurden Stimmen laut. Lachen und dann fröhliches Begrüßen — dann Türenschlagen — und dann wieder lautlose Stille, in der Köschchen ihr eigenes kleines Herz klopfen hörte.

Atemlos lauschte sie — da ertönte das Klingelzeichen schrill durch das Haus und Papas Stimme rief von unten: „Köschchen komm, der Weihnachtsmann ist da!“

Köschchen nahm sich zusammen. Sie wollte den Gästinnen nicht ihre kindliche Ungeduld zeigen, wollte als gelesene, junge Dame erscheinen, wenn ihr das Herz dabei auch pochte und ihre Wangen glühten.

Der Papa empfing sie an der Tür des großen Saales und führte sie hinein. Heller Lichterglanz umstrahlte sie. Wie ein goldener Nebel wogte es vor ihren Augen auf und ab. Sie sah mehrere Personen, erkannte aber niemanden.

„Hier ist dein Tisch, mein liebes Töchterchen,“ sagte Papa und führte sie an den reich mit Gaben bedeckten Tisch neben dem Christbaum. Da lag ein herrliches Ballkleid — prächtiges Collier von Perlen — kurz alles, was sich ein Mädchenherz nur wünschen konnte.

Gerührt und dankbar umarmte Köschchen den guten Papa. „Das ist zu viel, du guter, lieber Papa,“ flüsterte sie.

„Ein Geschenk hast du noch übersehen, Köschchen! Sieh her, — sagte ich dir nicht, daß auch im Winter die Rosen

blühen?“ Damit reichte er ihr ein niedliches Körbchen, das mit den zartesten, hübschesten, duftigsten Christrosen angefüllt war. Köschchen stand wie verzaubert.

„Das schickt dir Gebhard Imhof,“ sagte der Papa lächelnd.

„Papa — lieber Papa!“ jubelte sie auf und schlang vor seliger Freude aufschluchzend die Arme um seinen Hals. Er küßte sie auf die Stirne, und ihre Arme sanft von seinem Halse lösend, sagte er: „Da steht der Weihnachtsmann — bedanke dich bei ihm.“

Verschämt, errötend, verwirrt schaute sie in die guten, treuen Augen Gebhards.

„O, wie danke ich Ihnen!“ kam es über ihre Lippen, und sie reichte ihm die Hand, die er zärtlich küßte.

„Es dauerte mir etwas zu lange, bis die Sommerrosen wieder blühten, Köschchen,“ sagte er lächelnd. „Und da erinnerte ich mich, daß zu Weihnachten ja die Christrosen blühen . . . und nun bin ich wiedergekommen . . . die Rosen blühen ja wieder . . . hab' ich es recht gemacht?“

Unter Tränen lächelnd, nickte sie ihm selig zu und drückte seine Hand so warm und innig, daß er nicht umhin konnte, ihr zu Füßen zu fallen.

„O stehen Sie auf!“ flüsterte sie erschrocken. „Die anderen —“

Aber die anderen hatten sich merkwürdiger Weise in das Nebenzimmer verloren, und so standen sie allein da, umflossen von dem Lichterglanz des Weihnachtsbaumes, Seligkeit und Glück im Herzen.

Nach einiger Zeit kam der Papa wieder aus dem Nebenzimmer und tat sehr erstaunt, als er sein Töchterchen in den Armen Gebhards sah.

„Ja, ja,“ sagte er lächelnd, „wenn die Rosen blühen, dann ist die Zeit der Liebe.“

Köschchen umarmte ihn stürmisch.

„Du lieber, guter Papa, du hast um alles gewußt — o, wie danke ich dir, du Lieber, du Guter.“

„Gebhard!“ lachte Papa, „helfen Sie mir, sonst erstickt mich der kleine Unhand unter seinen Küßen.“

Gebhard half dem Papa denn auch sehr gern, und hätte sehr gern noch länger geholfen, wenn nicht der dicke Rittmeister angekommen wäre und die Haden sporenklirrend zusammenschlagend gesagt hätte:

„Mein gnädiges Fräulein, darf ich als der erste meine herzlichste Gratulation zur Verlobung aussprechen?“ . . .

Auf der Schwedenschanze.

Eine Weihnachtsgeschichte von Alwin Römer.



Der Weihnachtsrummel in der Kaserne war vorüber. Die braven Pommern und Märker, stramme, dienstwillige Jungen, etwas schwerfällig im Begreifen, aber sicher im Zielen und wuchtig im Angriff, zeigten einander triumphierend die kleinen nützlichen Geschenke, die es gegeben: Manöverpfeifen, Taschenmesser, natürlich nicht ohne Korkzieher, Militärkalender und ähnliches. Mit festlicher Fröhlichkeit auf den manchmal noch knabenhaften Gesichtern zogen sie damit ab in die Mannschaftsstuben, und der frische Tannenduft in dem großen Kasernensaale ward allmählich von dem brenzlischen Geruch der gelöschten Kerzen ertücht.

Heinz Reimers schnallte den Säbel um, während die Kameraden ohne Familie ins Kasino hinüberpilgerten, um mit ihrem Hauptmann, der ein Hagestolz war und trotzdem eine so warmherzige festfrohe Rede gehalten hatte, über die Wehmut dieses Abends hinwegzukommen, die ohne Kinderjauchzen nun einmal schlecht zu bannen ist. Der Oberleutnant Hagemann schloß sich Heinz an.

„Kommen Sie auch zu Justizrats heute abend, Reimers?“ fragte er. Der junge Leutnant schüttelte errötend das Haupt.

„Nicht eingeladen?“ forschte Hagemann.

„Doch. Aber ich habe abgelsagt!“

„Nanu! . . . Und ich glaubte . . . Wenigstens sah es doch noch vor vier Wochen auf dem Honorationsball so aus, als ob . . . hm . . .“

„Das ist lange her!“

„Brrr . . . wie melancholisch Sie das sagen! Wenn man schon den Schmetterling markieren will, brauch' ich doch nicht gerade der Trauermantel zu sein!“

„Ich bin gar kein Schmetterling, aber . . .“ Heinz hatte das „ich“ ganz fabelhaft betont, jedenfalls, um auf einen Gegensatz hinzuweisen, den man sich an dies langgezogene „aber“ anzufügen hatte. Cousinchen Cornelia schien dem guten Heinz ein bißchen arg mitgespielt zu haben. Das dauerte Hagemann; denn Reimers war ein prächtiger Kamerad, dem er die schöne, vielumschwärmte und davon wohl ein wenig übermütig gewordene Cornelia gern gegönnt hätte.

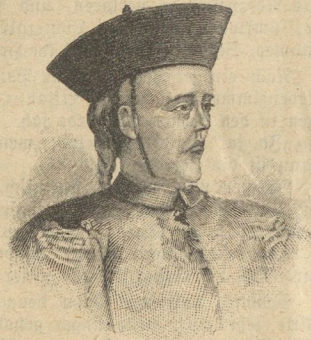
„Machen Sie keinen Unsinn, Reimers. Kommen Sie mit!“ riet er und faßte ihn unter den Arm. Aber der Leutnant wand sich von ihm los und sagte: „Ich würde dort nur stören! . . . Außerdem habe ich du jour.“



Prinz Tschun, der neue Regent von China.

Ich schreibe noch ein paar Briefe zu Hause und dann mache ich die „Ronde“. Es geht also gar nicht!“
 „Es ging schon, wenn Sie nicht so eigensinnig wären, Kleiner! Aber natürlich: des Menschen Wille ist sein Himmelreich! . . . Gute Nacht denn!“
 „Gute Nacht!“
 murmelte Heinz und sah ihm nach, wie er über die Kaiserstraße nach dem Weinmarkt

schritt, wo das stattliche Patrizierhaus stand, in das auch er gehen war. Aber fünftes Rad am Wagen spielen? Dazu war er sich schließlich doch zu gut, gerade weil er die holde Cornelia Amelang liebte und ihr nicht bloß ihrer Mitgift wegen den Hof machte, wie der bläfferte Assessor v. Boden-



Kwangh-III, der verstorbene Kaiser von China.

berg, den sie beim letzten Eisfest nicht von ihrer Seite gelassen hatte und dessen siegesicheres Monocle ihn seitdem so herausfordernd anblitzte. Es hatte keinen Zweck, sein blutendes Herz zu verraten. Fräulein Cornelia sollte den Triumph nicht haben, ihn aus ihren braunen Sonnenaugen mitleidig anzulächeln am Arme des andern. Gerade deswegen hatte er für diesen Abend die „Ronde“ übernommen, die sonst der fidele Solmsdorf gehabt hätte. — — —

Bei Justizrats war die fröhliche Weihnachtsstimmung durch einen nervösen Unterton verwirrt, den man dem Oberleutnant nicht lange verbergen konnte. Er gehörte ja so gut wie zur Familie. Und vielleicht wußte er sogar Rat.

„Die Amme macht uns Spuk, Detlev!“ kürzte ihn Cornelia alsbald flüsternd auf. „Und eigentlich seid ihr Schuld daran!“

„Wir?“ wunderte sich Hagemann. „Was haben wir mit der Amme deines pausbäckigen Herrn Neffen zu tun?“

„Ihr habt ihr die Festfreude verdorben! Und nun heult sie wie ein Schoßhund und wird womöglich krank. Und Bubi leidet natürlich darunter!“

„Wir haben ihr die Festfreude verdorben?“ erkundigte sich der Oberleutnant begriffsstutzig.

„Jawohl, ihr! Weshalb gebt ihr dem armen Kerl — dem Bradsky — heute Strafwache?“

„Dem Bradsky? . . . hm . . . Das bin ich sogar selber gewesen! Weil der Burtsche immer über den Zapfenstreich ausbleibt! Das ist wohl ihr Schag?“

„Ja, was denn sonst? . . . Und nun muß er auf der dummen Schwedenschanze immer hin und her laufen und nachher wieder auf die Hauptwache! Als ob euch die Schwedenschanze jemand wegschleppen könnte diese Nacht!“

„Kind, das verstehst du nicht!“

„Genau so gut wie du! . . . Am liebsten setzte ich sie in den Wagen und führe mit ihr hinaus auf eine halbe Stunde. Gerade vor das Schilderhaus, bloß um dem schrecklichen Geheul ein Ende zu machen! Würdest du uns begleiten, Detlev?“

„Ne, Herzchen. Das kann ich als Vorgezetter denn doch nicht gut verantworten! Aber nimm doch einen von deinen Verehrern mit, den Bodenbach oder den Sieblingen!“ Sie schüttelte energisch den Kopf.

„Das sollte mir einfallen! Die möchten ja denken —“ Sie brach ab. „Wenn Reimers käme, der täte mir gleich den Gefallen!“ bemerkte sie dann nachdenklich.

„Na, na! . . . Aber weshalb kommt er eigentlich nicht?“ fragte heuchlerisch der Oberleutnant.

Sie zuckte die Achseln und sah ins Leere.

„Er wird sich wo anders wohl besser amüsieren!“ erklärte sie darauf nicht ohne Bitterkeit.

Better Detlev piffte leise durch die Zähne.

„Warum willst du übrigens nicht mit der Heuluse allein fahren?“ fragte er dann. „Es passiert dir nichts. Bradsky müßte euch höchstens arretieren. Aber das tut der Kunde natürlich nicht! . . . Wenn du willst, promenierte ich im Glacis, damit du das Gefühl der Sicherheit hast, das dir anscheinend fehlt! . . . Ja, ich will dir sogar ein Zeichen geben, daß du die Luft rein findest! Warte am Berner Tor im Glacis, bis ich die „schöne blaue Donau“ pfeife, dann geh' ruhig die hundert Schritt quer durch die Birken bis hinauf!“

„Ach ja, wenn du das tun wolltest!“

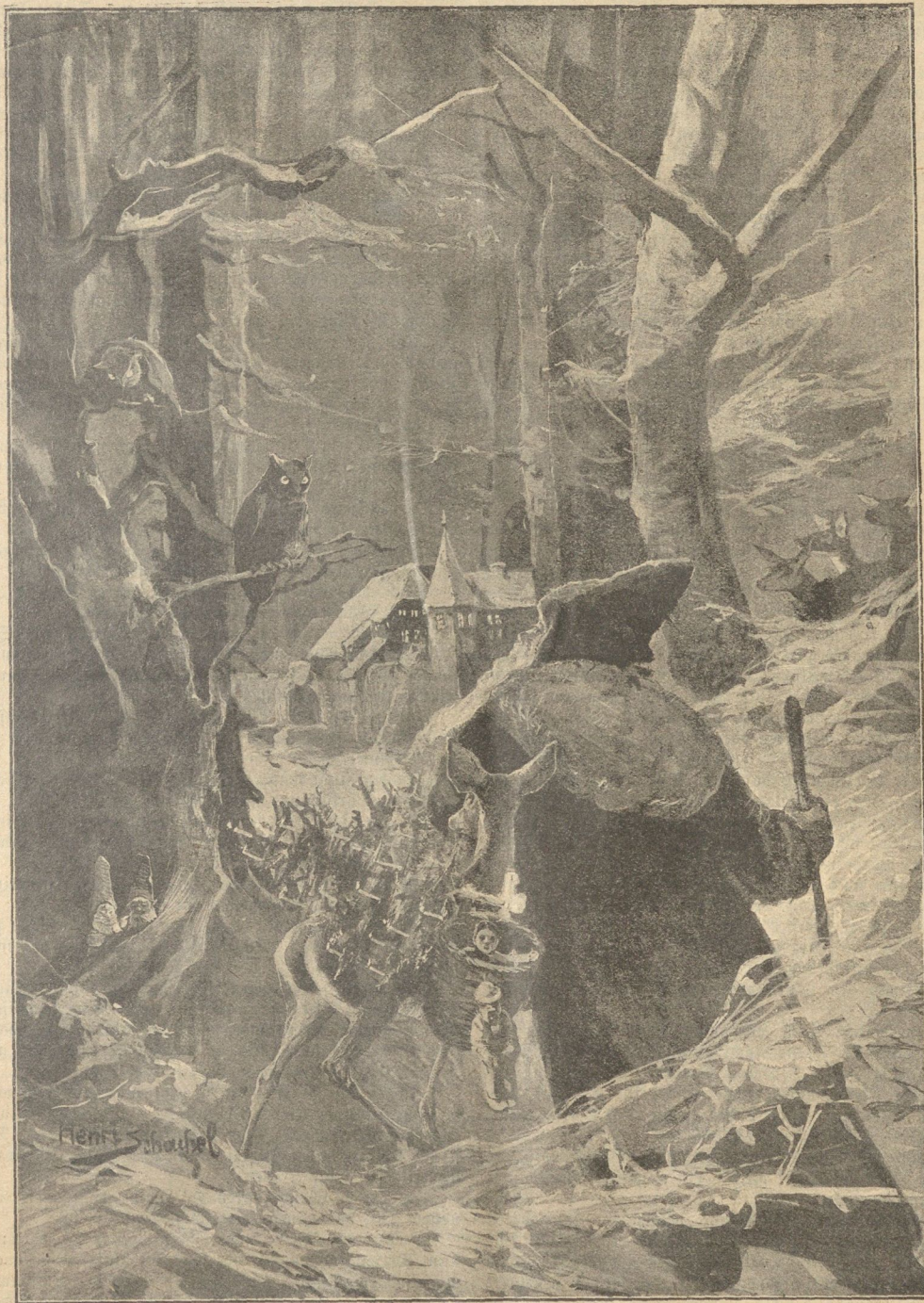
„Ich muß ja wohl, schon des Bubi wegen! . . . Aber versprich mir, reinen Mund zu halten, daß ich mit im Komplott war! Gegen jedermann!“

„Das bedarf gar keines Versprechens!“ sagte sie, ihm die Hand schüttelnd.

Und nun wandte er sich noch einmal, und zwar ziemlich eilig, in die Winternacht hinaus, die von leise hallenden, festlichen Klängen geheimnisvoll durchzittert



Thu-Hsi, die verstorbene Kaiserin-Witwe von China. (Carl S. 416.)



Des Spätrois' letzter Dämmer blich,
 Der müde Schimmer, der verflohlen
 Das schneeige Geäst durchflackert, wick!
 Grau schleicht die Nacht, von ihres Hauches Bann
 Umwittert, träumt der kable, kalte Cann!

Belastet nur vom eif'gen Tau
 Bricht's im Gezweig, den Zauber schreckend,
 Und durch den frostdurchwebten, hohen Bau
 Verzittert leis ein andachtsfrohes Lied —
 Und stumm der Schatten wieder seine Fäden zieht

Da horch! Welch' Unfried' hört des Waldes Raft
 Und watel schweren Crittes aus dem Dunkel?
 Knecht Rupprecht ist's mit Pack und Last,
 Eine Hinde ihm zur Seit, lenkt knirschend seinen Gang
 Bereiften Baries er, wo jenes Eied verklang!

Da hebt ein Flüßtern an im Wald,
 Da sprüht ein Glast, da flutet ein Gellimmer,
 Denn — aus den Kronen steigend — löst die düstre Macht

Des Mondes zauberstarker Silberschimmer —
 Und wunderbehr erglänzt die heil'ge Nacht!

Paul Alexander Schettler.

sahen. Er war ein strategischer Kopf und hatte sich entschlossen, dem Christkind an diesem heiligen Abend ein wenig militärischen Beistand zu leisten. —

Heinz Reimers schritt verzonnen seine Ronde ab. Von den Posten in der Stadt hinaus zu denen vor den Toren, am Schießstand, am Pulverturm und an der Schwedenschanze. Ein leichtes, wohliges Flockengewimmel umtanzte ihn. Die Welt sah wirklich weihnachtlich aus. In den Häusern bligten die Tannenslichter auf, hier in kleiner bescheidener Anzahl, dort in dedenhoher Pracht; selbst den Baum des Turmwächters droben auf Sankt Ulrich konnte er flimmern sehen. Überall an den schwarzweißgestrichenen Schilderhäuschen frischte er durch ein paar festfrohe, ermunternde Worte die Stimmung der armen Jungen auf, die das Geschick bestimmt hatte, just in dieser Nacht Wache halten zu müssen. Und wo er den weihnachtstufenden Spuren einer schnell flüchtenden Küchenfee begegnete, da drückte er verständnisvoll ein Auge zu.

Als er am Pulverturm angelangt war, störte ihn das gefühlvolle Aufklagen des unverwüthlichen Donau-Walkers drüben vom Glacis her mitten in dem kleinen militärischen Frage- und Antwortspiel.

„Der ist froher als du!“ mußte er denken. „Der möchte wohl gar in der Christnacht tanzen!“

Und melancholisch lächelnd, wandte er sich bald darauf der Schwedenschanze zu.

Merkwürdig! . . . Dort hinten stand weit und breit kein Haus, und doch war's ihm, als ob er durch das Flockengetaumel wieder die Lichter eines Christbaumes schimmern sähe. Er rieb sich die Augen. Die Erscheinung blieb. Und als er näher kam, unterschied er ganz deutlich, daß da vor dem Schilderhaus auf der alten Schwedenschanze wirklich ein Bäumchen mit Weihnachtskerzen prangte, tißhoch etwa, wie die Gärtner es in Blumentöpfen für Winterbalkons zu verkaufen haben. Es sah ganz wunderbar aus, mitten im Schnee, die Wachskerzen mitunter vor einer vorwichtigen Flocke in Unwillen geratend; die ganz zerknirschte Schildwache in hilfloser Verlegenheit daneben. Ein rührendes Wintermärchen, dem ein Hauch von Humor nicht fehlte!

„Nun, Bradsky,“ fragte er, im Näherkommen den Posten erkennend, „Sie haben ja eine richtige Kleinkinder-Befehrerung aufgebaut erhalten!“ Denn nun fielen ihm auch alle die appetitlichen Sachen ins Auge, die nicht weit von der kleinen Tanne ausgebreitet lagen. „Aber wo steckt denn Ihr Christkind? Es soll mal sofort hier aufmarschieren!“

Bradsky sah, daß hier kein Entrinnen war. Indes, die Stimme des Leutnants hatte verräterisch milde geklungen.

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ stotterte er und rief dann gedämpft in die Nacht hinaus: „Zieken, sollst mal gleich zum Herrn Leutnant kommen!“

Aber Zieken hatte anscheinend keine Courage. Es erhob sich wohl ein Getuschel hinter dem Schilderhaus, doch Zieken ließ sich nicht blicken.

„Na nu?“ sagte der Leutnant aufhorchend, „Sie haben hier ja wohl gleich einen ganzen Harem auf Posten, Bradsky?“

Bradsky hätte die Frage schwerlich beantworten können, da er mit türkischen Verhältnissen nicht sehr vertraut war. An seiner Statt ließ sich jedoch sogleich eine weibliche Stimme hören, die den guten Leutnant selbst besannt deutete. Indes, was hätte Fräulein Amelang bei diesem Dickhädel, dem Bradsky, zu tun haben können? . . .

„Aber, Herr Leutnant!“ hatte die Stimme höchst

vorwurfsvoll verlauten lassen. War sie's nun oder war sie's nicht? Mit einem flinken Sprung war er hinter dem Schilderhaus und griff beherzt zu. Zieken schrie auf. Ihre Begleiterin lachte. Es war das silberhelle Lachen Fräulein Cornelies. Ein bißchen spöttisch klang's und verriet doch Verwirrung. Reimers Herz verfiel in ein stürmisches Tempo. Eine so plötzliche Begegnung, gerade in dieser Nacht: war das nicht ein gutes Omen, dem er folgen mußte?

„Fräulein Amelang,“ rief er bewegt, „Sie spielen hier Christkind?“

„O nein, ich assistiere nur. Hier ist der richtige Weihnachtsengel!“ erwiderte sie schalkhaft und zog Zieken ans Licht. Und da sie inzwischen ihre Fassung wiedergewonnen hatte, erzählte sie ihm voll Laune, was für Not ihnen Zieken daheim gemacht habe und wie sie schließlich zu diesem Weihnachtsüberfall auf die Schwedenschanze gekommen wären.

„Und sogar ein Christbäumchen hat der Schlingel auf Posten beschert bekommen?“ rief Reimers, das Zieken mit einem gestrengen Blicke messend. „Davon kann er denn ja träumen, wenn er seine drei Tage im Kasten abßt!“

Sogleich aber öffneten sich die Schleusen des kaum verwundenen Kummers wieder bei der Dulcinea, und Cornelia wisperte erschrocken:

„Am Gottes willen, Herr Leutnant, unser Bubi! Sie versteht ja keinen Spaß!“

„Ich merke schon, Sie wollen mich zum Mitschulbigen machen, Fräulein Amelang!“ flüsterete er zurück.

„Und was muß ich tun, um Ihr hartes Herz zu erweichen?“ Er räusperte sich und wurde rot.

„Bradsky,“ rief er dann plötzlich, „trocknen Sie Ihrer Herzliebsten mal sofort die Tränen. Ich will Gnade für Recht ergehen lassen, wenn Sie ein besserer Mensch werden wollen!“

Und als die beiden im Schatten des Schilderhauses unsichtbar wurden, sagte er mit einem leisen Beben in der Stimme:

„Ist das nicht sonderbar, daß wir uns nun doch noch an einem Christbaum heute finden?“

Und sie nicht verträumt und dachte nicht an Detlev, und auch nicht an Bodenbach, dessen Blasiertheit solche Töne am Christabend unmodern gefunden hätte.

„Ich wünschte wohl, daß Sie nun mein Christkind würden, Fräulein Cornelia!“ hat er weich.

„Ein Christkind mit leerer Hand? . . .“ versuchte sie dem leise webenden Zauber dieses Augenblicks zu ent-schlüpfen. „Was hätten Sie davon?“

„Die Hand selbst, Cornelia!“ sagte er kühn. „Diese weiche, feine, schlanke Hand, die wie dazu geschaffen scheint, eine Leutnantsstirn vor Mißmut und Sorgen-falten zu bewahren, bis er endlich Feldmarschall geworden ist! . . . Soll sie mein sein, diese Hand?“

„Ich fürchte, sie ist nicht halb so weich und gut, wie Sie sich einbilden, lieber Reimers!“ wisperte sie in glückseliger Ergriffenheit. Aber sie entzog sie ihm nicht. Da stieß er einen leisen Jubelruf aus und führte die Hand stürmisch an seine Lippen. . . .

Von Sankt Ulrich tönten die Weihnachtsglocken von neuem auf, das ganze, feierlich hallende Geläut.

„Hochzeitsglocken!“ dachte vergnügt der Oberleutnant Detlev Hagemann, der das Kleeblatt endlich von der Schwedenschanze her zum Amelang'schen Landauer stapfen sah. Und dann trabte er auf Seitenwegen der Stadt zu, stolz und glücklich wegen seiner erfolgreichen Geheim-Alliance mit dem lieblichen Herrscher dieser Nacht, dem Christkinde. . . .



Nach trübem Winter-
tag
Und Sturmes Rau-
schen
Sintt über Ftur und
Hag
Nächtliches Lauschen.
Am blauen Himmels-
gelt



Leuchten die Sterne,
Und wie aus fremder
Welt
Tönt's in der Ferne.
Um Alt und Stenge-
lein,
Glühend besoren,
Singen die Engel: ein:
„Christ ist geboren!“

Weihnachten.

Zur Küste geht das Jahr —
Nun schwebet wieder
Ein lüchtes Engelspaar
Zur Erde nieder.
Advent im Hoffnungstranz
Und Brautgescheide,
Weihnacht im Sternenglanz
Der großen Freude.

Sie schweben Hand in Hand —
Leis' tönt ihr Singen —
Die Bottschaft Stadt und Land
Des Heils zu bringen.
Sie rufen: Blüht hinaus,
Dem Licht entgegen,
Tut Herz und Hände auf,
Nehmt, spendet Segen!

Ein Wort über Salatmarinaden.

Es ist unglücklich, wieviel darin ge-
sündigt wird. Da wird der Salat „er-
tränkt“ in einer langen jaden Wasser-
brühe, auf der wenige Fettsäuren mel-
ancholisch andeuten, daß in dieser Küche
das El zu den Luxusartikeln der obern
Zehntausend rechnet. Oder man hat die
halbe Eßigflasche darüber fallen lassen,
so daß Gaumen- und Magen-schleimhaut
Gefahr laufen, verätzt zu werden. Auch
erhält man namentlich in Norddeutsch-
land häufig überfetzte Salate, bei denen
der Zucker wie bei Kompott angewandt
wurde. Das alles, ebenso wie ein
Übermaß von Zwiebeln und gar Zwie-
belbroden, zeugt von unkultiviertem
Geschmack. Die Grundlage einer guten
Salatmarinade ist allemal: 3 Eßlöffel
feines Olivenöl, 1 Eßlöffel bester Wein-
essig, Salz und Pfeffer nach Geschmack.
Die aus überangebrachter Sparamkeit
leider vielfach benutzten Holzessige oder
gar Essigsäure („Eßenzen“) sind wider-
wärtig und unzutraglich. Wer auch
reinen Weinessig nicht verträgt, nehme
statt dessen einen Eßlöffel Zitronensaft,
dem auch $\frac{1}{2}$ bis 1 Löffel weißer oder
roter Tischwein zugefügt werden kann.
Das Salz gehört in Essig aufgelöst,
nicht über den Salat gestreut, wie man
es vielfach erlebt. Zucker darf nur
äußerst sparsam zur Milderung der
Schärfe verwendet werden, nie aber
durchschmeden. Die Anwesenheit grob-
gehackter Zwiebelbroden ist für den
Kenner eine „ulinarische Ohrfeige“. Wo
ein leichtes Zwiebelaroma über-
haupt paßt, darf es nur als „leiser
Hauch“ angedeutet sein. Man wird also
höchstens feingerebene Zwiebel in ge-
ringer Menge untermischen, weit besser
aber die Salat-schüssel nur mit einer
Zwiebel, feiner noch mit einer Knob-
lauchzehen, ausreiben. Letztere ist ein in
Deutschland viel zu wenig genüßtes
Mittel zur Bereitung ausgezeichneter
Salate; man vermeidet dabei auch die
mit dem Genuß von Zwiebeln verbun-
denen Blähungen, ohne auf das Aroma

verzichten zu müssen. (Die Knoblauch-
zehen kommt natürlich nicht mit in den
Salat.) Ein kleiner Zusatz Maggi-
Würze ist zu allen Salatmarinaden und
Mayonnaisen sehr zu empfehlen; ihr
Wohlgeschmack wird dadurch erheblich
abgerundet und verfeinert. Die Mari-
nade wird so lange gerührt oder geschla-
gen, bis sie vollständig gebunden und
sämig ist. Bei einem guten Salat sollen
die Blätter oder Gemüse von der dick-
flüssigen Sauce innig überzogen sein
und keine Flüssigkeit am Boden der
Schüssel zurückbleiben. Soll ein Salat
mit Sahne angemacht werden, was aber
des weichlichen Geschmacks wegen durch-
aus nicht jedermanns Sache ist, so tritt
diese an Stelle des Eis und zwar auch
hinsichtlich der Menge.

Für die Küche.

Die Kochkunst ist der Frauen Wissenschaft.

Warme Hahnpastete bereitet man wie
folgt: Ein Hase wird gespült und in
Stückchen geschnitten, mit dem nötigen
Salz, Zwiebeln, Gewürz und Zitrone
über Nacht fest zugedeckt stehen gelassen
und dann am nächsten Morgen mit
einem großen Stück Butter, etwa
 $\frac{1}{2}$ Pfund, weich geschmort. Nun nimmt
man 1 Pfund weiß geschabtes Schweine-
fleisch und ebenso viel Kalbfleisch,
125 Gramm feingehackten Speck, ein
kleines Stückchen Butter, für 5 Pfg. in
Wasser eingeweichte und gut ausge-
drückte Semmel, 3 Glas Rheinwein,
3 Eidotter, 63 Gramm Sardellen, fein
gehakt, für 20 Pfg. Kapern, etwas
Zitronenschale, feine Kräuter, das
nötige Salz, rührt alles gut durcheinan-
der und läßt es über dem Feuer ab-
dampfen. Dann legt man auf eine
Schüssel eine Lage Farce, eine Lage von
den geschmorten Hahnenbratenstückchen,
dann wieder Farce, legt einen Rand
von Blätterteig darum und einen
kugelförmigen Blätterteigdeckel darun-
ter, stellt recht heiß und serviert. Man
gibt dazu eine kräftige braune Sauce,
welsche man mit Kapern, Pilzen, Wein,
Zitronenschale und Zitronenscheiben ge-
kocht hatte.

**Einen bekömmlichen billigen Glüh-
wein** bereitet man auf folgende Weise:
Auf 1 Liter Apfelwein nimmt man ein
kleines Stückchen Zimt, 2 bis 3 Nelken
und Zucker nach Belieben, dann noch
 $\frac{1}{4}$ Flasche Heidelbeer- oder sonstigen
leichten Trauben-Rotwein, läßt das
Ganze gut aufkochen und serviert es
heiß. Übrigens kann man auch einen
etwas kräftigeren Glühwein herstellen,
wenn man Apfelwein und Heidelbeer-
wein zu gleichen Teilen nimmt und mit
den bekannten Zusätzen, wozu wir noch
den Zimt empfehlen, verzieht. Ein
Bunsch aus Apfelwein wird in derselben
Weise hergestellt, nur gibt man kurz
vor dem Servieren ein Weinglas voll
guten Arrat oder Kognat hinzu.

Guter Silvesterpunsch. $\frac{1}{2}$ Liter bester
Arrat wird in einer Terrine mit 200
bis 250 Gramm Zucker aufgelöst. Unter-
des kocht man 1 Liter Rotwein und

2 Liter Wasser, jedes besonders, in
sauberen Töpfen, gießt beides kochend
zusammen, läßt es noch einmal auf-
wallen, — nach Belieben mit der Schale
einer Zitrone gewürzt — gießt die
Masse über den Arrat und Zucker und
rührt alles gut durcheinander.

Bijhof. In 4 kleine bittere Pomme-
rangen werden tiefe Einschnitte ge-
macht, die Früchte auf Kohlenglut ge-
röstet, dann in einem Topf 2 Flaschen
guter Rotwein, einige Stücke Zimt, eine
geröstete Brotkruste dazugegeben und 6
bis 8 Stunden in heißer Asche oder sonst
heiß gestellt. Dann wird der Wein
durch ein Tuch in die Bowle gegossen,
mit Zucker etwas verjüßt, die Pomme-
rangen etwas ausgedrückt und warm
serviert.

Ananas-Bowle. Zu 2 Flaschen Mosel-
wein nimmt man 160 Gramm Zucker
oder 2 kleine Weingläser Zuckersirup.
Die Ananas wird fein gehackt, die
Schale 10 Minuten in Wein ausgezogen,
die Frucht in Scheiben geschnitten und
zu Wein und Zucker getan. Eine halbe
Flasche Champagner dazu verbessert die
Bowle sehr. Wo keine frische Frucht
vorhanden, verwendet man zu 2 Flaschen
Weißwein mit 160 Gramm Zucker 20
bis 25 Gramm Ananasextrakt. Es
kostet diese Quantität ungefähr 4 Mk.

Probatum est.

Man lernt im Leben nie genug.

Verfälschungen von Wolle und Seide
zu erkennen. Man verbrennt einen auf-
gepupften Faden des zu untersuchenden
Gewebes an einem Licht. Wolle und
Seide brennen nur in der Flamme, ent-
wickeln den unangenehmen Geruch nach
verbranntem Horn, zeigen an den ver-
brannten Spitzen eine schwarze Kohle.
Baumwolle brennt noch weiter, wenn
sie aus der Flamme gezogen ist, ent-
wickelt keinen unangenehmen Geruch
und hinterläßt nur wenig Asche.

Arbeitskörbchen.

Arbeit lindert Schmerzen.

**Einen Papierkorb für ein Damen-
zimmer** kann man aus einer Muff-
schachtel herstellen und mit einiger
Mühe sehr hübsch gestalten. Zur
Zimmereinrichtung passender Atlas er-
gibt die purpurne aufgesetzte Außenseite.
Er wird mit einer in den natürlichen
Farben gehaltenen gestickten Blumen-
arabeske verziert, oder des Malens
Kundige wenden ihre schöne Kunst hi-
an. Die Innenseite der Muffschachtel
und auch die Außenseite des Bodens be-
kleidet man mit passendem Futterstoff,
der, nach Belieben ganz glatt gezogen,
oder in streifen Falten niedergehalten
wird. Eine dicke, mit Goldfäden durch-
wirkte Chenillekordur dient dem Rande
der Schachtel als Abschluß. Sie wird in
ein zierliches, bronziertes, mit Schleißen
geschmücktes Gestell gebracht, wie sie
beim Tischler zu kaufen sind und nur
der verschönernden Hand harren, um
recht zweckentsprechend zu werden.

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratzbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 104.

Nebra, Freitag, den 25. Dezember 1908.

21. Jahrgang.

Deutschland und die Türkei.

Trotzdem englische und französische Mächte sich in der Türkei Deutschlands Wohlwollen zu verdanken, haben die türkischen Abgeordneten bei den Sitzungen des jetzt eröffneten Parlaments wiederholt den Wert der deutschen Freundschaft hervorzuheben. Mehr und mehr lassen sich in der Türkei deutliche Anzeichen eines Umwandlungs der bisher herrschenden deutschfeindlichen Stimmungen zu antizipanten deutschfreundlichen Auffassungen feststellen. Es hat einen besonders guten Eindruck hervorgerufen, daß die deutschen Schiffahrtsgesellschaften während der jetzigen Bewegung gegen Österreich es ablehnten, hierarchische Waren nach der Türkei zu exportieren.

Interessant wird die überaus sympathische Haltung der gesamten deutschen Presse gelegentlich der Gründung des türkischen Parlaments in Konstantinopel an demselben empfunden. Dazu kommen noch einige Nebenumstände hinzu, die ebenfalls bei den Türken dankbar aufgenommen wurden. So hob sich bei der Beilegung aus Anlaß der Parlamentsauflösung das Palais der deutschen Botschaft in glänzender Weise von allen andern vortrefflich ab. Bis tief nach Mitternacht verstrahlten dessen Zünделе von Fenstern in wunderbarem Lichterschmuck, weithin auf dem gegenüberliegenden asiatischen Ufer sichtbar.

Für den Umwandlung der Stimmung in der Türkei ist folgender Vorfall bezeichnend: In einer am Vorabend der Parlamentsauflösung abgehaltenen Privatversammlung der türkischen Deputierten wurde vorgeschlagen, auf die Beschlüsse des türkischen Reichstages, die die Beschlüsse des türkischen Reichstages betrafen, eine besondere Kommission zu ernennen, die die Beschlüsse des türkischen Reichstages in Deutschland nicht zurückziehen würde, sondern denselben eine Stütze im Kampf gegen das Elementum wider würde. Die parlamentarischen Deputierten waren für England und gegen Deutschland eingekommen.

Da schon das Westfälische Telegramm, das das junge Reichstag nicht, allgemein angedeutet, so wird ein Artikel der halbamtlichen Norddeutschen Allgemeine Zeitung, besonders lebhaft von allen türkischen Blättern beprochen. In dem Artikel heißt es u. a.: „Nicht erst von solchen Parteien, die uns die Verantwortung der Schmachte für die Türkei. Sie haben an Mitternacht, die bis auf Friedrich den Großen zurückzuführen, noch anderthalb Jahrhunderte umfassen. Neben mir der fünften Kaiserzeit nochmals Glück auf den Weg, daß ihre Tätigkeit für das türkische Reich reich an Segen werden möge.“

An Arbeitsstoff wird es der Kammer in ihrer ersten Sitzung wahrhaftig nicht fehlen, da in allen Richtungen viel reformiert werden soll. In der ersten Sitzung der Deputiertenkammer wurde eine Kommission zur Beratung der Antwort auf die Thronrede gewählt. Hierbei trat bereits die erste scharfe Meinungsverschiedenheit hervor, da eine Anzahl Abgeordneter ihrer großen Unzufriedenheit über die Thronrede des Sultans unverschämten Ausdruck verlieh.

Die Kammer wird sich zunächst mit folgenden Vorlagen zu befassen haben: Gründung einer Nationalbank; Veränderung des Heeresgesetzes und Ausbesserung der Verfassung; die Wahlkommissionen; Verordnungen der ständigen Dienstleistungen für die Dienstleistungen in entfernteren Gebieten; Zurückberufung der für das Anwesen der türkischen in Deutschland dienenden Offiziere und allfällige Entlassung von sechs Offizieren nach Deutschland; Beilegung eines jährlichen Budgetüberschusses für alle Reformen.

Zur Balkanfrage.

Die Worte, die Pfund als Antwort an die österreichische Regierung gelangt hat, lassen erkennen, daß man in Petersburg jetzt nicht mehr so großen Wert auf das Zustandekommen der Balkanunion legt, wie kurz nach der Ausgliederung Bosniens und der Herzegovina an Österreich. Die Neue Freie Presse erklärt sich dieser Umwandlung der Stimmung damit, daß England durch England insoweit davon verständigt worden ist, daß auf einer Konferenz unter seinen Umständen die Daraneinlage (die für England die wesentliche Balkanfrage ist) verhandelt werden können.

In englischen Kreisen ist auch schon seit mehreren Tagen und zwar mit Bezug auf

Wiederholungen der Rede davon, daß das Einverständnis der Konferenz sehr zweifelhaft geworden ist.

Das Einverständnis zwischen England und England, aus welchem, nach der ursprünglichen Annahme des Herrn v. Schmolsky, die Daraneinlage freigegeben sollte, scheint nunmehr die periphrastische Frage sein zu sollen.

Schreibt doch der Daily Telegraph, daß der Herr v. Schmolsky, der die Daraneinlage zwischen England und England, die in der nächsten Zeit wohl größeren Teil ohnehin durch das Parlament in Anspruch genommen sein wird, abzuhandeln. Zudem beschäftigt auch der Gegenstand Österreich-Ungarn immer noch die Gemüter. Wie sehr einzelne imperialistische Politiker gegen Österreich-Ungarn eingenommen sind, zeigt der Umstand, daß die Thronrede, die doch im Sinne der Zustände gehalten ist, unerschütterliche Verbündeten gegen Österreich enthält.

Es hat jedoch den Anschein, daß die Imperialisten keineswegs die Mehrheit innerhalb der Reichstagskammer bilden, sondern daß die Mehrheit sich für die Erhaltung eines Gleichgewichtes mit Österreich als notwendig erachtet. In der Thronrede, die doch im Sinne der Zustände gehalten ist, unerschütterliche Verbündeten gegen Österreich enthält.

Es hat jedoch den Anschein, daß die Imperialisten keineswegs die Mehrheit innerhalb der Reichstagskammer bilden, sondern daß die Mehrheit sich für die Erhaltung eines Gleichgewichtes mit Österreich als notwendig erachtet. In der Thronrede, die doch im Sinne der Zustände gehalten ist, unerschütterliche Verbündeten gegen Österreich enthält.

Das nun schließlich das Kriegsbereite Serbien anbelangt, so dürfte es schwerlich in der Lage sein, den Frieden (wenn nicht die andern Mächte nicht ernstlich ein solches Verbleiben wollen) zu stützen, das die Beziehungen der beiden Staaten zwischen einen günstigen Verlauf nehmen werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat den Reichstanzler Fürsten v. Bülow in Rubens empfangen und mit ihm eine längere Besprechung über die politische Lage und besonders über die Wahlfrage gehabt.

* Nach der Central-Corr. hat sich das Befinden des gestraften Königs Otto I. von Bayern bedeutend bessergestellt. Obwohl natürlich ist es die zunehmende Verschlimmerung, die dem erkrankten König zu schaffen macht. Der laut in sich gelebte und helle König leidet mehr denn je an Schlafstörungen, denen jedesmal ein stürzender Verfall der körperlichen Kräfte folgt. Da auch die Nahrungsaufnahme in den letzten Tagen sehr zu wünschen übrig läßt, fürchtet man das Schlimmste.

* Mehrere deutsche Abgeordnete haben sich auf Wunsch eines italienischen Wäiters über die letzten Dekrete (bes. den Dreibund) beim Kaiser äußert, daß sie allerdings glauben, Italiens Bundesireubndchaft sei gefährdet, daß sie aber das Scheitern Italiens aus dem Dreibund für einen großen Fehler und eine erhebliche Schwächung seiner Machtstellung halten.

Die neuen Versicherungsgeetze (Gesamtenlegung der Unfallversicherungs-, Unfall- und Krankenversicherungsgesetze sowie das Gesetz über die Wohn- und Waisenversicherung) sollen, wie gemeldet wird, im Laufe des Monats Januar an den Bundesrat gelangen. An der Fertigstellung dieser Gesetze ist in den letzten Wochen im Reichsamt des Innern mit großem Eifer gearbeitet worden. Das dreizehnte Versicherungsgezet dürfte wohl eines der umfangreichsten

Gesetze werden, das jemals geschaffen wurde; es wird aus annähernd 1500 Paragraphen bestehen.

* Wie verlautet, wird bei der nächsten Gelegenheit des Reichstages 54 der Reichstagsbeschlüsse, die eine ungewisse Anzahl von Beschlüssen fassen, an den Bundesrat gelangen. Der Entwurf bezweckt, die Beschlüsse der Bundesregierungen an den Bundesrat zu übertragen, die bisher der Einführung von allgemeinen Schiffsabgaben auf den Bundesregierungen entgegenstanden. Nach dem Ergebnis der Verhandlungen mit den Bundesregierungen wird angenommen, daß nur die Beschlüsse der Bundesregierungen, die bisher der Einführung von allgemeinen Schiffsabgaben auf den Bundesregierungen entgegenstanden, an den Bundesrat gelangen werden. Artikel 54 der Reichsverfassung bestimmt, daß Abgaben auf für die Benutzung besonderer Anlagen, nicht aber für das bloße Befahren erhoben werden dürfen.

* Dem Reichs-Kolonialrat gingen aus Deutsch-Südwestafrika als Probe der letzten dort gemachten Kunde 23 Kisten, die die Steine sind nicht sehr groß, einzelne aber von sehr schönem feiner und weicherer Farbe, so daß man im ersten Moment den Eindruck bekommt, die Steine seien bereits geschliffen.

Frankreich.

* In der Kammer sprachen sich seit alle Arbeiter für die Vermehrung der Arbeiter auf das Doppelte Deutschlands zu beweisen, das unangesehen keine Arbeitervereine (was übrigens nicht den Tatsachen entspricht).

Die Kammer beschloß, nachdem es zwei wichtige Änderungen an dem Entwurf vorgenommen hatte. Das Unterhaus stimmte für einen dieser Änderungen zu, verwarf jedoch die andere. Es behält sein Ziel, daß das Oberhaus sich fügen und der Entwurf zum Gesetz werden wird.

Belgien.

* Die Kammer beschloß bei der Beratung des Gesetzes über Arbeiterrechte, gerichte mit 62 gegen 29 Stimmen den Frauen das Wahlrecht. Danach können die Frauen nicht nur an der Wahl für die Reichsgesetze teilnehmen, sondern auch als Wahlberechtigte gewählt werden.

Dänemark.

* Die Sozialdemokraten haben im Vorstadium einen Antrag auf Abschaffung des Adelsrangens und der Titel eingekragt.

Portugal.

* In der Kammer ist die Unabhängigkeit des ehemaligen Ministerpräsidenten Franco, dessen Gewaltverbrechen zur Genugung König Carlos' und des Kronprinzen (L. Felipe) führte, im Laufe der Session zu gewahren, daß sie jetzt

Insertionspreis für die einpaltige Korpuszelle oder deren Raum 15 Pf., bei Werbeanzeigen 10 Pf. Anzeigen pro Seite 15 Pf. Inserate werden bis Dienstag Freitag 10 Uhr angenommen.

schätzlich, da der vertretende Präsident Gomez die Zeitung angewiesen hat, mit äußerster Strenge ihres Amtes zu walten. Dadurch ist es erklärlich, daß plötzlich die letzten Gerichte im Laufjahr sind. Englische Zeitungen wollen sogar wissen, Gallo sei auf Nationalbescheid, bereits abgelegt und Gomez zu seinem Nachfolger ernannt worden. Man wird auch tun, denn es ist sehr leicht möglich, daß der Präsident Gomez die Urkunden der letzten Tage hat ins Werk setzen lassen, um sich die Beschlüsse eines Diktators zu sichern.

Äthiopien.

* Die in Äthiopien getommene Ermordung für den Äthiopenischen Vertreter in Zanger, dem dortigen Vertreter des Reiches, die von den Mächten genehmigte Mitteilung über die Anerkennung Aley Said's zu machen, erfolgt in der Weise, daß jeder der diplomatischen Vertreter in Zanger im Auftrag eine entsprechende Erklärung abgibt. Die Anerkennung wird möglichst früh also durch diese Mitteilung des Äthiopenischen für alle Mächte, aber auf Grund einer von jeder Macht besonders erteilten Zustimmung.

Japan.

* In Japan wird die Nachricht von dem bevorstehenden Abschluß eines anglo-japanischen Handelsvertrages als eine große Angelegenheit angesehen, die die Regelung der Einwanderung als vornehmlich bezieht. Man gibt jedoch zu, daß diese Frage angesichts der Beziehungen von Verhandlungen über, um eine freundschaftliche Verständigung herbeizuführen.

Italien am Scheidewege.

Ob Ganz Italien nicht augenblicklich von den in der Via wiedergeborenen Aufregungen Nicotri Garibaldi (der Sohn des berühmten Helden), der der italienischen Jugend den Weg vorschreibt und zwar nicht auf Seiten der verurteilten Macht Österreich. Auch ein großer Teil der Äthiopenischen Presse beginnt bereits in das für und Wider des in kurzer Zeit abzuwägenden Dreiebundes einzutreten. Es muß angenommen werden, daß die Entscheidung für den Dreibund gegen frühere Erwägungen nachgelassen haben, und daß es sehr leicht möglich ist, daß die Beschlüsse der getroffenen Abstimmungen sprechen. Ein Mitarbeiter der Central-Corr. hat in Rom folgende Bemerkungen veröffentlicht, die zuerst einen großen Einblick in Italien ausbleibt, hinsichtlich der augenblicklichen Stellung Italiens zum Dreibund zu betonen. Er erzieht nur folgendes: „Es ist nicht zu leugnen, daß der Dreibund unrichtig ist für Italien sein Ganzes, es ist nicht möglich abzuwarten, daß sich das Land unter dem Dreibund richtig entwickelt hat. Einer Epoche der Entwicklung im Innern folgt aber immer in der Geschichte eine Zeit des Nostalgies nach einflussreichen politischen Antrieben im Ausland. Das ist die Zeit der Fragen nach Kongressen. Diese Kongressionen werden auch zur Erweiterung kommen, wenn es sich um Erneuerung des Dreiebundes handelt, und andere Mächte bemühen sich, schon jetzt mit den beiden Mächten Deutschlands und Österreich in Wettbewerb für eine neue Allianz zu treten; die italienische Politik Frankreichs durch den trefflich seines Amtes wartenden französischen Geschäftsträger in Rom ist sicherlich nicht zu unterliegen, das Verhalten der Türkei mit Italien Hand in Hand zu gehen, geht sich wieder einmal durch die Abwicklung der Politik in Rom durch, der ein nicht zu übersehender Diplomat ist. Gewiß ist es verführerisch, wollte man behaupten, die Erneuerung des Dreiebundes dürfte auf Schmierigkeiten führen, in Tagen lassen sich die Differenzen ausgleichen, die vorher zu unüberwindlichen Hindernissen. Es ist durchaus nicht zureichend, wenn man behauptet, in Italien, das das Verhalten zu Deutschland gelte. Lediglich Unmühseligkeiten mit Österreich haben in Italien den Gedanken von lebendiger erneuerten Kongressionen im Dreibund aufkommen lassen, und hat man in Italien Deutschland als den Bruder Österreichs mitteilt, richten sich man die Spigen auch gegen diesen Verbündeten, ohne daß es eigentlich direkt gemeint ist. Mein Stand kann zwar Kongressionen an ein anderes erziehen, die einen dritten Stand annehmen, ein verbündetes Land muß aber von seinem Erbfeindem vertragen, daß es bei der gerechten Forderung eines Stimme auch gegen einen Erbfeindem beistehen



Angenehm zu bedienen. Die Nachfragen über den Stoff sind in Holland und Belgien, sowie über die Zustände in Galizien.